

ZU DIESEM HEFT

Liebe Leserin, lieber Leser, diese Ausgabe von *Lutherische Theologie und Kirche* hält Praktisches und Grundlegendes bereit.

Wir beginnen mit dem Aufsatz des Hamburger Pastors *Malte Detje*, der unter dem Titel *Die Zukunft der Kirche in einer sich verändernden Gesellschaft* genau genommen danach fragt, wie sich *lutherische* Kirche unter den Bedingungen gegenwärtiger Mentalitäten leben und gestalten lässt. Dabei macht er zunächst eine als „liberal“ apostrophierte theologische Indifferenz, eine „Evangelikalisierung“ und eine eher rückwärtsgewandte Wagenburgmentalität für die lutherische Kirche als Irrwege aus, um dann von einem „vierten Weg“ zu träumen. Um diesen Weg beschreiten zu können, analysiert Detje zunächst Grundprägungen moderner Mentalitäten in der westlichen Welt, die er als Säkularisierung, Ausdifferenzierung und permanentem Wandel identifiziert. Lutherische Kirche soll sich diesen Herausforderungen stellen und möglichst offensiv darauf reagieren. Den jeweiligen Analysen stellt der Autor kurze Entwürfe zur Reaktion an die Seite. Dabei beschreibt er ein an Bekenntnis und lutherischem Gottesdienst orientiertes Christsein als mutigen und kreativen Weg für die Kirche unter gegenwärtigen Bedingungen da. Gerade ein profiliertes Luthertum hätte demnach das Zeug dazu, heute Christus hörbar zu verkündigen. Man möchte sich von Detjes Traum anstecken lassen! Die eigentliche Aufgabe ist damit freilich erst beschrieben und noch nicht gelöst.

Um Grundfragen des Kircheseins geht es auch in *Volker Stolle*s Beitrag *„Katholische Kirche“ als Bezeichnung der Christus-Integrität*. Die lutherische Kirche hat sich immer auch als „katholische“ Kirche verstanden und wollte – zumindest der Sache nach – dieses Attribut nicht der „römischen“ Kirche überlassen. Sie knüpft dafür an das Nicänum an, das die „eine heilige christliche (katholische) Kirche“ bekennt. Woher aber stammt der Begriff? Im Neuen Testament findet er sich nicht. So ist Ignatius von Antiochien der Erste, bei dem explizit von katholischer Kirche die Rede ist, auch wenn Ignatius offenbar an frühere Traditionen anknüpft, dem Begriff aber doch eine eigene Prägung gibt. Dem geht Stolle nach und entdeckt zunächst, dass Ignatius wohl nicht an ein geographisches „Allumfassend“ der Kirche denkt. Vielmehr scheint der Einheitsbegriff des Epheserbriefes ein Anknüpfungspunkt für den „apostolischen Vater“ gewesen zu sein. Dort aber gründet die Einheit der Gemeinde in der Einheit

Christi. Dann könnte aber gerade die Einheit der wahren Menschheit und der wahren Gottheit in Christus der Ausgangspunkt für „Katholizität“ und damit für die Ganzheit und der Integrität der Kirche sein. So wäre Luthers Wiedergabe des Nicänums mit *christliche* Kirche für *katholische* Kirche mehr als angemessen. Lesen Sie es nach.

Ganz praktische Vorschläge zum Leben einer lutherischen Kirche unter den Bedingungen eines viel besprochenen „Strukturwandels“ macht *Markus Nietzsche* unter dem Titel *Aspekte der „Gartenpflege“ im Reich Gottes*. Er greift dabei neue Formen des Gemeindelebens aus dem Umkreis der französischen Stadt Portiers auf. Dort gründen je 5 Personen sog. „örtliche Gemeinden“, um in Zeiten schwindender Kirchlichkeit das Evangelium in Wort und Tat gerade auch in ländlichen Gegenden erfahrbar werden zu lassen. Auf Dörfern schließen nicht nur die Postämter und Lebensmittelgeschäfte, es finden sich auch schon seit längerem keine Ärzte und neuerdings auch keine Pfarrer mehr. Statt kirchlich nun vor allem auf wenige konzentrierte „Leuchtfelder des Glaubens“ in Form von regionalen Zentren zu setzen, regt Nietzsche eine „Lichterkette“ einzelner „örtlicher Gemeinden“ an. Auf Folgen dieser Anregung darf man gespannt sein.

Das Gedenken der Reformation im Jahr 2017 ist noch nicht verhallt, sondern es klingt (und das hoffentlich noch länger!) nach. Dabei ist aus Sicht des bekenntnisgebundenen Luthertums auch an die 200. Wiederkehr der Preußischen Union zu erinnern, die mit dem Reformationsjubiläum 1817 ihren Anfang nahm und schließlich in einen schmerzhaften Prozess zur Selbstständigwerdung lutherischer Kirchen führte. Die Union Evangelischer Kirchen (UEK) und die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche (SELK) haben sich seit 2012 auf einen Weg der Aufarbeitung dieser Geschichte gemacht. Vorläufiges Ergebnis ist ein *Gemeinsames Wort* beider Kirchen, samt eines *Gemeinsamen Briefes* an die Gemeinden. Dort werden Verletzungen benannt, um Vergebung gebeten und Vergebung zugesagt. Unter dem neutestamentlichen Leitgedanken *Lasset uns aber wahrhaftig sein in der Liebe* (Eph 4,15) wird aber auch die Arbeit benannt, die noch nötig ist, um zu voller Gemeinschaft zu gelangen. Wir dokumentieren beide Texte mit einer Einführung von *Gilberto da Silva*.

Prof. Dr. Achim Behrens

MALTE DETJE

Die Zukunft der Kirche in einer sich verändernden Gesellschaft

36 Jahre, 7 Monate, 22 Tage. So lange habe ich noch bis zu meinem Ruhestand.¹ Aber nur in dem Fall, dass ich tatsächlich nur bis 67 arbeiten müsste. Wie dem auch sei: Es ist in jedem Fall zu lang, als dass mir die Zukunft der Kirche egal sein könnte. Allein schon aus diesem Grund ist es mir wichtig, darüber nachzudenken, welchen zukünftigen Weg die Kirche in einer sich verändernden Gesellschaft einschlagen sollte.

Ja, die lutherische Kirche muss sich auf den Weg machen. Ein „Weiter so“ darf es nicht geben. Die sinkenden Kirchenmitgliedszahlen sind dafür ein Indiz. Mancherorts kann man sogar froh über jeden 65-Jährigen sein, der sich in einen Gottesdienst verirrt und so den Altersschnitt nach unten zieht. Diese Prozesse hinsichtlich Entkirchlichung und Säkularisierung sind unübersehbar, auch wenn sie an unterschiedlichen Orten unterschiedlich intensiv auftreten.

Ob das auch in der SELK der Fall ist, kann ich als Außenstehender nicht beurteilen. Aber ich befürchte, wir sitzen im Wesentlichen im selben Boot.

1. Ein Luthertum des vierten Weges

Die lutherische Kirche muss sich also auf den Weg machen. Was nun aber zu einem großen Teil zu meiner Frustration beiträgt und mich mitunter nachts nicht schlafen lässt, sind die Wege, die die lutherische Kirche zurzeit beschreitet. Sie sind so wenig verheißungsvoll, so frustrierend.

1 Den folgenden Ausführungen liegt ein Vortrag zugrunde, der am 8. November 2018 vor dem „Allgemeinen Pfarrkonvent der Selbständig Evangelisch-Lutherischen Kirche“ gehalten wurde. Sprachlich wurde die Vortragsform für diese Aufsatzfassung beibehalten. Auch möge man bedenken, dass insbesondere die Pfarrerschaft als Adressat im Blick war. Mein Dank gilt den vielen hilfreichen Rückmeldungen und Gesprächen, die sich im Anschluss ergeben haben.

Die folgende Darstellung² mag an die Grenze der Fahrlässigkeit vereinfacht sein, aber ich will dennoch den Versuch unternehmen, in aller Kürze meine persönlichen Bauchschmerzen zu benennen.

1.1 Der erste Weg: Die Liberalisierung des Luthertums

Der größte Teil der lutherischen Kirche schlägt den Weg ein, den ich den ersten Weg nennen möchte. Es ist der Weg der liberalen Theologie und der liberalen Kirche. Kirche versteht ihre gesellschaftliche Funktion als Kulturträger, als Stimme im oder Raum für den gesellschaftlichen Diskurs, als sozialen player, vielleicht auch noch als Institution für Sinnstiftung und Lebensdeutung³ oder Begleitung an Lebensschwellen.⁴ Man kann gut damit leben, wenn sich Kirchenmitglieder in Distanz zur Gemeinde befinden.⁵ Ja, sie besuchen regelmäßig die Kirche, eben nur lebenszyklisch. Sie leben nur in physischer Distanz zur Kirche, behalten aber - davon geht man aus - eine inhaltliche Nähe.⁶

Aber funktioniert dieser erste Weg? Ohne hier ins Detail gehen zu wollen: die Ergebnisse der groß angelegten 5. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD von 2014 setzen hinter das Theorem einer hohen Kirchenverbundenheit bei gleichzeitiger physischer Dis-

2 Die folgende Darstellungen von drei verbreiteten Wegen im Luthertum sowie die Beschreibung eines verheißungsvolleren vierten Weges erscheint an dieser Stelle nur skizzenhaft. Sie ist aber als Hintergrundfolie für das Verständnis des Folgenden notwendig. Eine ausführlichere Darstellung wird in Kürze voraussichtlich in den „Lutherischen Beiträgen“ erscheinen.

3 Vgl. *Wilhelm Gräb*, Lebensgeschichten, Lebensentwürfe, Sinndeutungen. Eine praktische Theologie gelebter Religion, Gütersloh 2000, 17, 79, 94.

4 Vgl. zum Schwellenbegriff als kirchentheoretischer Leitkategorie: *Ulrike Wagner-Rau*, Auf der Schwelle. Das Pfarramt im Prozess kirchlichen Wandels, Stuttgart 2009.

5 Vgl. A.a.O., 99.

6 Par excellence hat das programmatisch Gerald Kretschmar entfaltet. Nach seiner Theorie der mediatisierten Kommunikation leben die meisten Kirchenmitglieder in räumlicher Distanz zur Kirche, haben aber eine große innere thematische Nähe. Dieses „typische Kirchenverhältnis“ solle die Kirche ernstnehmen. Vgl. *Gerald Kretschmar*, Distanzierte Kirchlichkeit. Eine Analyse ihrer Wahrnehmung, Neukirchen-Vluyn 2001; *Ders.*, Kirchenbindung. Praktische Theologie der mediatisierten Kommunikation (APTh 53), Göttingen 2007; *Ders.*, Mitgliederorientierung und Kirchenreform. Die Empirie der Kirchenbindung als Orientierungsgröße für kirchliche Strukturreform, PTh 101 (2013), 152–168.

tanz erhebliche Fragezeiten.⁷ Ein wesentliches Ergebnis der Untersuchung war, dass Kirchenmitglieder zunehmend entweder engagiert sind in der Gemeinde oder mit Kirche auch innerlich kaum noch etwas zu tun haben.

Aber hohe Kirchenverbundenheit bei gleichzeitiger physischer Distanz? Das ist weniger und weniger der Fall.

1.2 Der zweite Weg: Die Evangelikalisierung des Luthertums

Für den zweiten Weg habe ich mehr Sympathien, aber auch er überzeugt mich nicht. Es ist der evangelikale Weg. Wenn ich mich bei den jungen Pastoren meiner Generation umschaue und sie nicht „liberal“ sind, sondern „fromm“, dann sind sie in der Regel nicht „fromm“ im Sinne von reformatorisch-konfessionell, sondern im weitesten Sinne „evangelikal“. Wie ich es beobachtete ist der „fromme Weg“, den viele Lutheraner mutig nach vorne gehen, der einer Evangelikalisierung der Lutherischen Kirche.

Etwas holzschnittartig heißt das unter anderem: Substituierung der Messform durch einen moderneren Lobpreisgottesdienst. Eine tendenzielle Verschiebung der Schwerpunkte weg von Wort und Sakrament hin zu Erlebnis, Gefühl und menschlicher Gemeinschaft. Das Christensein wird lebenspraktischer akzentuiert. Wer sich einmal die Mühe macht, sich durch die deutschen Predigt-Podcast-Charts zu hören, der weiß, wovon ich rede.

Natürlich ist dieser zweite Weg viel mehr dem klassischen Christentum verpflichtet als der erste. Aber warum ich ihn trotzdem nicht gehen kann und will, erahnt jeder, der einmal als Seelsorger unter Evangelikalen aktiv war.

Selbst wenn diese Form des Christentums auf den ersten Blick leichter zugänglich erscheint, ist vieles an den hier vorgenommenen Verschiebungen langfristig geistlich ungesund. Ich kenne viele, die verzweifelt sind, weil sie Gott nicht mehr fühlen, weil so viel Sünde

7 So resümiert etwa *Thieß Gundlach*: „Die V. KFU zeigt auf, dass die lange vertretene These von einem freien, kirchendistanzierten Christentum zunehmend ‚in der Luft hängt‘. [...] Die Gestalt individuell gelebter Verbindung zur verfassten Kirche allein über die Inanspruchnahme lebenszyklischer Angebote erzeugt keine stabile und belastbare Verbundenheit zu Kirche und Glaube.“ Vgl. *Anne Elise Liskowsky (Hg.)*, Engagement und Indifferenz - Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover 2014, 129.

in ihnen bleibt, weil das Leben mit Gott nicht das hält, was versprochen wurde, weil Gott nicht auf die Art in ihr Herz spricht, die versprochen wurde. Kurz: Ich denke, dass unsere klassisch-lutherische Art, Christensein, Kirche und Gemeinde zu denken, schlicht und einfach gesünder ist.⁸

1.3 Der dritte Weg: Der Rückzug

Wer als Lutheraner heute nicht liberal oder evangelikal wird, der beschreitet in der Regel den dritten Weg. Es ist der Weg des Rückzugs. Hier lautet das Motto: „180 Grad Kehrtwende und dann Augen zu und durch.“ Es ist der Weg, der mir selbst der vertrauteste ist. Darum beschreibe ich ihn gerne selbstkritisch.

Der dritte Weg ist der Rückzug in eine immer kleinere konfessionell-lutherische „bubble“. Ich tue, was richtig ist, egal, wer sonntags noch kommt. Sicherheitshalber singen wir nur Lieder, die nicht jünger sind als das 17. Jahrhundert und eines Tages macht der Letzte das Licht aus. Das ist sicherlich karikierend dargestellt, aber so ist es.

36 Jahre, 7 Monate, 22 Tage. Und ich sehne mich so sehr nach einem vierten Weg. Es muss doch für das Luthertum einen vierten Weg in die Zukunft geben! Das wäre mein Traum. Und ich suche so sehr nach Menschen, die ihn mitträumen. Von einem Luthertum des vierten Weges. Von einem Luthertum, das so fest in Bibel und Bekenntnis verwurzelt ist, dass die Stürme der Zeiten diesen festen Baum nicht ausreißen können.

Ein Luthertum, das gleichzeitig die Menschen unserer Zeit erreicht, erreicht mit dem Evangelium von Jesus Christus, ohne dieses Evangelium - liberal oder evangelikal - subjektiv aufzulösen.

Vor diesem Hintergrund will ich im weiteren Verlauf dieses Aufsatzes die gesellschaftlichen Veränderungen zu skizzieren, denen unser kirchliches Handeln unterliegt und darlegen, wie wir im Sinne eines Luthertum des vierten Weges auf jene Veränderungen reagieren könnten. Aus pragmatischen Gründen ist es notwendig, dass wir uns dabei auf drei Aspekte beschränken, auch wenn selbstredend weitere benannt werden könnten.

8 Ausführlicher beschreibt Bryan Wolfmueller die in diesem Zusammenhang auftretenden Probleme, freilich für den US-amerikanischen Kontext. Vgl. *Bryan Wolfmueller, Has American Christianity failed?* St. Louis 2016.

2. Säkularisierung

2.1 Problemanalyse: Von fehlenden Möbelstücken

Die erste gesellschaftliche Veränderung, die unsere Arbeit im Pfarramt nachhaltig beeinflusst, ist die Säkularisierung. Mir geht es an dieser Stelle weniger darum, verschiedene Säkularisierungstheorien zu diskutieren, ob Religion aus unserer Gesellschaft mehr und mehr verschwindet, oder ob sich religiöse Phänomene nur verschieben und pluralisieren, weg von den großen Institutionen hin zu so etwas wie einer privaten Patchwork-Spiritualität.⁹ Das Ergebnis ist in jedem Fall dasselbe: Entkirchlichung. Weniger und weniger Menschen sind Christen im klassischen Sinne dieses Wortes.

Und was das bedeutet, müssen wir in der Tiefe verstehen. Denn es bedeutet weit mehr als das weniger Menschen auf ihrer Lohnsteuerabrechnung eine Kirchenzugehörigkeit stehen haben.

Was das vor allem für unser Predigtamt in der Tiefe bedeutet, veranschaulicht der US-Amerikanische Theologe und Pastor Timothy Keller im Anschluss an David Martyn Lloyd-Jones und Lesslie Newbiggin mit einem markanten Bild.¹⁰ Nach ihm war die missionarische Predigt, das Erreichen von Menschen mit dem Evangelium, früher vergleichbar mit dem Umstellen von Möbeln im Wohnzimmer. Die mentalen Möbel waren bei den Zuhörern schon da, wir mussten ihnen nur helfen, sie im Kopf anders anzuordnen.

Die Menschen hatten eine Vorstellung von Regeln und Sünde, kannten im Wesentlichen die Zehn Gebote als ethische Orientierung und wussten, dass es mit Jesus irgendetwas Göttliches auf sich hat. Ich denke in diesem Zusammenhang beispielsweise an die Generation meiner Großeltern. Selbst wenn man hier aus der Kirche ausgetreten war, war einem dennoch klar, dass man sein Leben möglichst nach dem Maßstab der Zehn Gebote führen soll.

Was hieß unter diesen Bedingungen nun Evangelisation? Es hieß: Umstellen der mentalen Möbel. Das Sofa hierhin, das Bücherregal dorthin. Dass die Zehn Gebote nicht nur ethische Orientierung sind, sondern der Spiegel, der uns unsere Sünde und tiefe Verlorenheit aufzeigt. Und dass Sünde eben nicht nur ethische Verfehlung ist,

9 Vgl. Eberhard Hauschildt/Uta Pohl-Patalong, Kirche (Lehrbuch praktische Theologie 4), Gütersloh 2013, 80ff.

10 Vgl. Timothy J. Keller, Center church. Doing balanced, Gospel-centered ministry in your city, Grand Rapids 2012, 181ff.